

Sarolta László (Budapest)

Valenz, Äquivalenz, Interferenz. Einige Überlegungen zu einer vergleichenden Valenzanalyse deutscher und ungarischer Verben*

Die erste Auflage des „Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben“¹, die den entscheidenden Beweis für die Praktikabilität des Verbvalenzbegriffs erbracht hat, hat auch in Ungarn die Aufmerksamkeit von Theoretikern und Praktikern erregt. Schon 1971 macht R. Hessky in der Zeitschrift „Idegen nyelvek tanítása“ [„Unterricht von Fremdsprachen“] auf die Möglichkeiten aufmerksam, die die neue verbzentrische Betrachtung des Satzes für den Deutschunterricht eröffnet.² In den 70er Jahren wird die Anwendbarkeit des Begriffs im Deutschunterricht an den Mittelschulen in mehreren Beiträgen diskutiert. Dabei weisen H. Kéry und J. Juhász³ mit Recht darauf hin, daß die einsprachigen Wörterbücher zur Valenz deutscher Verben⁴ zwar eine unabdingbare Voraussetzung für die Einführung der Valenztheorie in die Unterrichtspraxis darstellen, die optimale Anwendbarkeit der

* Vorliegender Aufsatz aus dem Nachlass ist der Wortlaut eines maschinengeschriebenen Vortragstextes mit der Aufschrift „Frankfurt“. Der Vortrag fand am 17. März 1980 auf dem 2. Internationalen Lehrstuhlseminar „Ziele, Methoden und Ergebnisse des konfrontativen Sprachvergleichs in Wortschatz und Grammatik und seine Anwendung im Sprachunterricht“ in Frankfurt an der Oder statt. Der ursprüngliche Titel ist mit dem aktuellen Untertitel identisch. Der aktuelle Titel stammt von dem Hg. des Textes V. Ágel. Der Grund für den neuen Titelvorschlag – in Übereinstimmung mit dem Ehemann Zoltán László – war, dass Sarolta László 1978 bereits einen Aufsatz mit dem fast identischen Titel „Einige Überlegungen zu einer vergleichenden Valenzanalyse ungarischer und deutscher Verben.“ (In: Festschrift Karl Mollay zum 65. Geburtstag. Budapest (= Budapest Beiträge zur Germanistik 4), S. 159-169) veröffentlicht hatte.

¹ Helbig, G. – W. Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig, 1969.

² Hessky, R.: A német ige vegyértéke [Die Valenz des deutschen Verbs.] Idegen nyelvek tanítása, 1971/6, 185-189.

³ Kéry, H.: A valenciaelmélet és az iskolai nyelvoktatás [Die Valenztheorie und der Sprachunterricht in der Schule.] Idegen nyelvek tanítása, 1977/2, 41-48.; Juhász, J.: Még egyszer a német nyelv valenciaelméletéről [Noch einmal über die Valenztheorie der deutschen Sprache]. Idegen nyelvek tanítása, 1977/4, 118-121.

⁴ In den Beiträgen wird neben dem Wörterbuch von Helbig und Schenkel auch das 1976 erschienene „Kleine Valenzlexikon deutscher Verben“ besprochen: Engel, U. – H. Schuhmacher: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Tübingen, 1976

Ergebnisse aber erst gesichert wäre, wenn ihnen konfrontative Analysen und auf der Grundlage dieser zweisprachige Wörterbücher folgen würden. Nicht nur weil der Gebrauch einsprachiger Wörterbücher entwickelte Sprachkenntnisse voraussetzt – sie können nur von stark fortgeschrittenen Schülern als Nachschlagewerk verwendet werden –, sondern auch weil sie die Schwierigkeiten, die sich für den Schüler aus dem komplizierten Verhältnis muttersprachiger und fremdsprachiger Strukturen, ihrer Nichtübereinstimmung bzw. teilweisen Übereinstimmung ergeben, selbstverständlich nicht berücksichtigen können. Die potentiellen Interferenzquellen werden erst bei einer vergleichenden Darstellung deutlich.

Es stellt sich also die Aufgabe, durch Vergleich der syntaktischen Eigenschaften der Verben in den beiden Sprachen eine Erklärungsgrundlage für die Interferenzfehler in diesem Bereich zu schaffen. Daß diese Arbeit mit einer gewissen Verzögerung in Angriff genommen wird – die Valenztheorie findet allmählich schon in die Lehrbücher Eingang⁵ –, erklärt sich aus der Schwierigkeit, die Voraussetzungen für einen systematisch durchzuführenden Vergleich zu schaffen. Schwierigkeiten dürften auch in anderen sprachlichen Relationen bestehen. Angesichts der Tatsache, daß in der zweiten Auflage des Wörterbuchs von Helbig und Schenkel auf schon laufende kontrastive Untersuchungen verwiesen wird⁶, muss auffallen, daß es bisher noch nicht zur Bearbeitung umfangreicheren Sprachmaterials gekommen ist. Das Fehlen vergleichbarer Beschreibungen in den anderen Sprachen – was den konfrontierenden Linguisten vor eine nicht zu unterschätzende einzelsprachlichlexikographische Aufgabe stellt –, ist bestimmt einer der Gründe für das Ausbleiben schneller praktischer Erfolge. Die Schwierigkeit der Ermittlung von Vergleichbarkeitskriterien sowie einer Metrik für Strukturparallelitäten und -unterschiede dürfte aber mitverantwortlich sein.

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, zwei Probleme zu zeigen, die sich bei einer vergleichenden Betrachtung zweier genetisch und typologisch unterschiedlicher Sprachen, des Deutschen und des Ungarischen, in diesem Bereich ergeben. Der konkreten Behandlung dieser Probleme soll aber kurz Einiges vorausgeschickt werden.

Voraussetzung für jeden interlingualen Valenzvergleich ist, daß Valenz als komplexes, semantisch-syntaktisches Phänomen begriffen wird. Wir schließen uns in diesem Punkt dem Standpunkt von O. Kade an:

⁵ 1979 ist in Ungarn das erste Lehrbuch (für die erste Klasse der Mittelschulen) erschienen, in das die Valenztheorie in vereinfachter Form Eingang gefunden hat: Szanyi, Gy.: Német nyelvkönyv I. Budapest, 1979.

⁶ Helbig, G. – W. Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig, 1973², Vorwort zur zweiten Auflage.

Es gibt genügend Versuche, die Valenz als syntaktische, als semantische oder als logische Erscheinung zu bestimmen, wobei keiner dieser Versuche der Berechtigung zu entbehren scheint. Das hängt offensichtlich damit zusammen, daß die Erscheinung selbst in der Tat nicht nur [...] von syntaktischen, sondern auch von lexikalisch-semantischen und begrifflich-logischen Faktoren bestimmt wird, wobei es von der Forschungsrichtung und deren Zielstellung abhängt, welche Aspekte untersucht oder als vorrangig behandelt und welche vernachlässigt werden.⁷

Aus sprachvergleichender Sicht erscheint jedoch gerade der komplexe Charakter der Erscheinung wichtig, denn es ist gerade die Annahme einer in der Bedeutung des Verbs begründeten und bei äquivalenten Verbvarianten zweier Sprachen daher identischen *semantischen Valenz*, die die Frage nach Parallelitäten und Unterschieden in der *syntaktischen Repräsentation* (= *syntaktischen Valenz*) überhaupt erst ermöglicht.

Unter welchen Bedingungen von äquivalenten und daher auf die syntaktische Valenz hin vergleichbaren Verbvarianten zweier Sprachen gesprochen werden kann, ist das erste (und wohl schwierigste) Problem, mit dem sich eine vergleichende Verbvalenzanalyse auseinandersetzen hat. Da jedoch eine – wenn auch noch so gedrängte – Behandlung der Äquivalenzproblematik⁸ den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, setzen wir hier den Äquivalenzbegriff voraus und gehen – vereinfachend – von der Annahme aus, daß in den beiden, genetisch und typologisch zwar verschiedenen, *areal* jedoch verwandten Sprachen, die im Laufe ihrer Geschichte in ständigem Kontakt standen, der Bestand der Verbbedeutungen soweit übereinstimmt, daß eine Vergleichbarkeit auf die syntaktische Valenz hin in den meisten Fällen gesichert ist.

I.

Der Vergleich der Zahl der Aktanten bei äquivalenten Verbvarianten wirft Probleme auf, deren Überwindung nur durch die Modifizierung des Aktantenbegriffs möglich zu sein scheint. Die Bedingungen für die syntaktische Vollständigkeit des Satzes gestalten sich nämlich im Ungarischen wesentlich anders als im Deutschen. Der Unterschied, der gerade die beiden häufigsten Aktanten, das Subjekt und das Objekt

⁷ Kade, O.: Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung von Valenzmodellen bei der Erforschung und Beschreibung zwischensprachlicher Äquivalenzbeziehungen. In: Linguistische Arbeitsberichte 11. Leipzig, 1975, S. 8.

⁸ Vgl. u. a. Kade, O. – W. Kade: Valenz und Semantik der Verben. Zeitschrift für Slawistik, 1972, 657-673; Perl, Matthias: Einige Gedanken zur semantischen Valenz des deutschen Verbs verkaufen. DaF, 1973, 102-107; Wotjak, Gerd: Kontrastive Verbbeschreibung und Valenzanalyse. ZPSK, 29, 1976, 365-374; ders.: Versuch einer konfrontativen Beschreibung deutscher und rumänischer Verben. Revue Roumaine de Linguistique, 1977, 96-108 sowie die Materialien in: Linguistische Arbeitsberichte 11. Leipzig, 1975.

betrifft, ist morphologisch begründet: Er resultiert aus dem unterschiedlichen Informationswert der deutschen und der ungarischen Personalflexionen.

Im Deutschen ist das Subjekt – auch das pronominale Subjekt – grundsätzlich obligatorisch, was damit zusammenhängen dürfte, daß die Personalflexionen des Verbs oft nicht eindeutig sind (vgl. etwa *er steht/ihr steht, er stand/ich stand, wir stehen/sie stehen*).⁹ Demgegenüber weist das Paradigma des ungarischen Verbs in dieser Hinsicht keinen Synkretismus auf, die ungarischen Verbformen sind in bezug auf Person und Numerus des Subjekts immer eindeutig bestimmt. Das pronominale Subjekt, das keine andere Information vermittelt als die Personalflexion des Verbs, braucht man im Ungarischen demzufolge nicht zu setzen. Tut man es doch, so entstehen besondere kommunikative Effekte, bei entsprechender Wortfolge z.B. ein emphatischer Satz:

- (1) Bevásárolok. ('Ich kaufe ein')
- (2) *Én* vásárolok be. ('Ich kaufe ein')

Diese Erscheinung, daß die Personalflexionen des Verbs als Subjektäquivalente fungieren bzw. fungieren können, ist allerdings keine besondere Eigentümlichkeit der ungarischen Sprache. Ähnlich liegen die Verhältnisse bekanntlich auch im Lateinischen, unter den heutigen ie. Sprachen z.B. im Slowakischen und im Tschechischen. Prinzipiell ist diese Möglichkeit in allen Sprachen gegeben, die ein subjektives Verb haben, in denen also das Verb mit dem Subjekt des Satzes kongruiert. Ob diese Möglichkeit auch ausgenutzt wird in einer Sprache, dürfte von mehreren Faktoren abhängen. Der Grad des Synkretismus im Paradigma der Personalflexionen dürfte dabei *ein* Faktor sein.

Als ein besonderes Charakteristikum der ungarischen Sprache erscheint jedoch – im Vergleich zu den ie. Sprachen –, daß es sich dort auch mit dem Objekt ähnlich verhalten kann. Im Ungarischen ist die Bindung des Objekts an das Verb stärker als im Deutschen oder in anderen ie. Sprachen: Es wirkt sich auf die Konjugation des Verbs aus. Die ungarischen Verben haben eine subjektive und eine objektive Konjugation. Die Flexionen der objektiven Konjugation erscheinen, wenn ein transitives Verb mit einem bestimmten Objekt gebraucht wird. Diese Flexionen weisen nun nicht nur auf das Subjekt, sondern auch auf das Objekt hin, so daß unter

⁹ Vgl. Juhász, J.: Ungarisch-deutsche Interferenzerscheinungen im verbalen Bereich. Probleme der kontrastiven Grammatik. Düsseldorf, 1970. S. 142; zur Möglichkeit einer anderen Erklärung vgl. Schwanzer, V.: Bemerkungen zur Konfrontation deutscher und slawischer Verbalformen und Verbalstrukturen. Probleme der kontrastiven Grammatik. Düsseldorf, 1970. bes. S. 132-134.

bestimmten – allerdings schwer zu beschreibenden¹⁰ – Bedingungen auch die Einsparung des pronominalen Objekts möglich, sogar üblich ist:

(3) Felkeltelek. ('Ich wecke dich')

Bei der ungarischen Entsprechung des obligatorisch zweivalenzigen Verbs *wecken* braucht also unter Umständen kein einziges Satzglied zu erscheinen: Die Verbform an und für sich ist ein vollständiger Satz.

Dabei entsteht die Frage: Ist es überhaupt möglich, bei den ungarischen Verben von einer bestimmten Zahl obligatorischer Aktanten, von obligatorischer Valenz zu sprechen?

Versteht man unter obligatorischer Valenz die Fähigkeit des Verbs, den Mindestbestand an Satzgliedern in einem Satz – ein syntaktisches Minimum also – festzulegen,¹¹ unter einem Satzglied wiederum eine relativ selbständige (= permutable) Funktionseinheit des Satzes,¹² so ergibt der Eliminierungstest, das ein Großteil (wenn nicht der größte Teil) der ungarischen Verben obligatorisch nullvalenzig ist, weil sich bei ihnen die Verbform selbst als der kleinste potentiell mögliche Satz erweist. Die starke Kontextbedingtheit dieser Minimalsätze – sie sind nur möglich, wenn Subjekt bzw. Subjekt und Objekt vorerwähnt oder in der Situation gegeben sind – macht es allerdings fraglich, ob man die Frage nach dem syntaktischen Minimum eines ungarischen Satzes allein vom Verb her, ohne Berücksichtigung der kontextualen Einbettung überhaupt beantworten kann. Es wäre richtiger zu sagen, daß die minimale syntaktische Umgebung eines ungarischen Verbs in Abhängigkeit von kontextualen Faktoren variiert. Daraus folgt aber zugleich, daß man bei ihnen nicht von obligatorischer Valenz sprechen kann.

Angesichts der funktionalen Äquivalenz der deutschen Personalpronomen und der ungarischen Personalflexionen fragt es sich jedoch, ob man mit dem obigen, für das Deutsche durchaus adäquaten Satzgliedbegriff, demnach nur Einheiten oberhalb der Wortebene als Satzglieder gelten können, den funktionalen Verhältnissen im ungarischen Satz gerecht wird? Offensichtlich können im Ungarischen auch Elemente unterhalb der Wortebene Satzgliedwert haben: Die Personalflexionen des ungarischen Verbs sind infolge ihres relativ hohen Informationswertes potentielle Pro-Elemente, potentielle Subjekt- und Objektäquivalente. Daher scheint uns berechtigt, für das Ungarische *morphologische Aktanten* anzunehmen, d.h. zu sagen, daß die Leerstellen, die das Verb für Subjekt und Objekt eröffnet, unter bestimmten

¹⁰ Vgl. hierzu den grundlegenden Aufsatz von Wacha, B.: Az ige és a tárgy kapcsolata a magyarban [Die Beziehung zwischen Verb und Objekt im Ungarischen]. *Nyelvtudományi Közlemények*, 1974, 157-181.

¹¹ Vgl. Helbig – Schenkel: Wörterbuch ... S. 33.

¹² Vgl. die Bestimmung des Begriffs in: Kleines Wörterbuch linguistischer Termini. Leipzig, 1978. S. 226.

Kontextbedingungen innerhalb der Verbform, durch die Personalflexion des Verbs ausgefüllt werden. Diese Elemente können also im Satz ihren Status wechseln: Sind Subjekt bzw. Subjekt und Objekt durch selbständige Elemente ausgedrückt, so dienen sie – wie auch die Personalflexionen des deutschen Verbs – lediglich der Kongruenz; bei ihrem Fehlen erhalten sie jedoch den Wert eines oder zweier Aktanten.

Bei einer Modifizierung des Aktantenbegriffs in diesem Sinne, seiner Ausweitung auf die morphologische Ebene erweist sich die minimale syntaktische Umgebung des Verbs auch im Ungarischen als relativ konstant, relativ unabhängig von der kontextualen Einbettung des Satzes. Das Verb *felkeltek* erscheint genauso als obligatorisch zweiwertig, wie das deutsche Verb *wecken*: Es ist ein Verb, das ohne Subjekt- und Objektbezug nicht realisiert werden kann. Der Subjektbezug ist in jeder Verbform enthalten; der obligatorische Charakter des Objekts läßt sich – trotz aller Komplikationen, die sich aus der teilweisen Überlappung der beiden Konjugationsparadigmen ergeben¹³ – operational nachweisen dadurch, daß es bei eindeutig subjektiver Konjugation als selbständiges Satzglied nicht fehlen darf:

- (4) Mindenkit felkeltek. ('Ich wecke alle')
- (5) *Felkeltek. ('Ich wecke')

Der Unterschied in der Valenz der beiden Verben wird dabei zu einem Unterschied qualitativer Natur: Er betrifft nicht die Zahl der obligatorischen Aktanten, sondern – unter Umständen – ihre Ebenenzugehörigkeit.

Vom Gesichtspunkt des Fremdsprachenunterrichts aus ist dieser Unterschied natürlich keineswegs irrelevant. Der deutsch lernende Ungar empfindet die Personalflexionen des deutschen und des ungarischen Verbs als äquivalente Größen: Den Unterschied in ihrem Informationswert und ihrer syntaktischen Leistungsfähigkeit nimmt er nicht wahr. Da er gewöhnt ist, sich in seiner Muttersprache auf die Personalflexionen des Verbs zu verlassen, wenn Subjekt und Objekt als bekannt voraussetzen sind, neigt er auch in der fremden Sprache dazu. Auf diese Weise entstehen die den ungarischen Deutschlehrern wohlbekannten unvollständigen Sätze wie z.B. **Sehe* oder **Ich sehe* als Antworten auf die Frage *Siehst du mich?*¹⁴ Die kontextbedingte Möglichkeit eines Ebenenwechsels bei der Bezeichnung des Subjekts und des Objekts im Ungarischen bzw. das Fehlen dieser Möglichkeit im Deutschen stellt also – besonders auf der Anfangsstufe – eine wichtige Interferenzquelle dar.

¹³ Vgl. Wacha, B.: *Az ige és a tárgy ...* S. 172.

¹⁴ Vgl. Juhász, J.: *Ungarisch-deutsche Interferenzerscheinungen ...* S. 141-143; ders.: *Probleme der Interferenz*, Budapest, 1970. S. 90.

II.
Der qualitative Vergleich der Aktanten hat zum Ziel, Entsprechungen und Abweichungen in der syntaktischen Umgebung äquivalenter Verbvarianten festzustellen. Dabei erhebt sich die in deutsch-ungarischer Relation besonders aktuelle Frage, woran eigentlich Entsprechungen und Abweichungen gemessen werden sollten.

Beschränkt man sich zunächst auf den nominalen Bereich, so ergibt der Vergleich der in den beiden Sprachen zur Verfügung stehenden Elemente zur Kennzeichnung der Funktion eines Nomens im Satz (im weiteren Beziehungselemente genannt) etwa folgendes Bild:

Deutsch	Ungarisch
Kasus (4)	„Kasus-Suffixe“ (28?)
Präpositionen mit Kasusforderung	
	Postpositionen

Die zwei Sprachen sind im nominalen Bereich unterschiedlich strukturiert. Zwar wird in der linguistischen Beschreibung in bezug auf beide von einem Kasussystem gesprochen, doch bestehen zwischen den einander gegenüberstehenden Paradigmen so beträchtliche Unterschiede, daß eine kategoriale Identifizierung beinahe als fragwürdig erscheint.

Die zahlreichen Suffixe (*0, -t, -nak/-nek, -ba/-be, -ban/-ben, -ra/-re, -on/-en/-ön, -ról/-röl, -tól/-töl, -ért, -ig* usw.), mit denen sich das ungarische Nomen verbinden kann, dienen tatsächlich dazu, seine Funktion im Satz innerhalb seiner morphologischen Struktur zu kennzeichnen, so daß die Bezeichnung Kasussystem eine gewisse Berechtigung hat. Im Vergleich zum deutschen Kasussystem (und wohl zu den meisten indoeuropäischen Kasussystemen) fallen jedoch wesentliche Unterschiede auf:

1. Die ungarischen „Kasus“ bilden zwar eine paradigmatische Reihe, aber kein so streng geschlossenes System wie die Kasus des Deutschen (und anderer indoeuropäischer Sprachen). Darauf weist vor allem die Schwierigkeit ihrer Abgrenzung den Bildungssuffixen und den Postpositionen gegenüber hin. Zwischen diesen drei Kategorien vollzieht sich im Ungarischen auch gegenwärtig noch ein Wandel. Einige „Kasussuffixe“ sind auf dem Wege, zu Bildungssuffixen zu werden; gleich-

¹⁵ Vgl. A mai magyar nyelv rendszere I. [Das System der ungarischen Gegenwartsprache I.]. Budapest, 1970². S. 552-554.

zeitig gliedern sich aber Postpositionen, die ihren Wortcharakter allmählich einbüßen, in das „Kasusparadigma“ ein.¹⁵ Für die relative Offenheit des Paradigmas und die Abgrenzungsschwierigkeiten, die sich daraus ergeben, ist vielleicht die Angabe am charakteristischsten, daß die Zahl der ungarischen „Kasus“ sogar noch in den Grammatiken des 20. Jhs. zwischen 16 und 28 variiert.¹⁶ Die in der obigen Tabelle angegebene Zahl 28 ist der ungarischen Akademiegrammatik entnommen.¹⁷

2. Entsprechend der für indoeuropäische Begriffe erstaunlich großen Zahl der Elemente geht der Funktionsbereich der ungarischen „Kasus“ weit über den des viergliedrigen deutschen Kasusparadigmas hinaus. Zwar gibt es auch im Ungarischen eine Form für das Subjekt sowie je eine für das direkte und das indirekte Objekt, alle anderen Elemente wären aber – was ihre Funktion anbelangt – schon mit den deutschen Präpositionen zu parallelisieren. Sie funktionieren primär im adverbialen Bereich, erscheinen aber sekundär auch in der Objektsphäre, wobei sie ihre – meist lokale – Semantik einbüßen. Diese Suffixe nehmen sozusagen eine Mittelstellung zwischen den Kasus und den Präpositionen des Deutschen ein: Sie haben keinen so hohen Grad der Grammatikalisierung erreicht wie die deutschen Kasus, sind aber als gebundene Morpheme doch grammatischer als die deutschen Präpositionen.

Dem Paradigma dieser „Kasussuffixe“ schließt sich nun im Ungarischen eine offene Reihe von Postpositionen an, und diesen zwei Klassen der Beziehungselemente stehen im Deutschen ein viergliedriges Kasussystem und Präpositionen, die ihrerseits wieder Kasus regieren bzw. regieren können, gegenüber.

In dem morphosyntaktischen Bau der Aktanten zeigen sich dem entsprechend erhebliche Unterschiede:

1. Da die Möglichkeiten der synthetischen Konstruktion im Ungarischen bedeutend größer sind, stehen analytischen Konstruktionen des Deutschen im Ungarischen oft synthetische gegenüber:

- (6) Der Sportler beteiligt sich an dem Wettkampf.
- (7) A sportoló részt vesz a versenyen.

2. Liegen in beiden Sprachen analytische Konstruktionen vor, so sind sie unterschiedlich gebaut: Für das Deutsche ist die Prädikation, für das Ungarische die Poststellung des Beziehungselements charakteristisch. Einen weiteren Unterschied bedeutet, daß die deutschen Präpositionen eine Kasusforderung haben, während vor den ungarischen Postpositionen das Nomen meist ohne Suffix steht:

¹⁶ Vgl. Antal, L.: Egy új magyar nyelvtan felé [Auf dem Wege zu einer neuen ungarischen Grammatik]. Budapest, 1977. S. 54-55.

¹⁷ A mai magyar nyelv rendszere I. S. 557.

- (8) Der Junge interessiert sich für die Musik.
 (9) A fiú érdeklődik a zene iránt.

3. Von einer Kongruenz (analoger Konstruktionsweise) könnte man am ehesten noch sprechen, wenn zwei synthetische Konstruktionen einander gegenüberstehen. Auch hier fällt aber der Unterschied auf, daß „Kasussuffix“ im Ungarischen in jedem Falle am Nomen selbst erscheint, während den Kasus des Substantivs im Deutschen – wenn er nicht unbezeichnet bleibt und aus der syntaktischen Einbettung zu erschließen ist – meist der Begleiter verdeutlicht:

- (10) Er glaubt dem Kind.
 (11) Hisz a gyerekeknek.

Diese Unterschiede, die sich mit Hilfe formaler Parameter (synthetische/analytische Konstruktion, Aufeinanderfolge der Elemente usw.) feststellen lassen, dürften für einen typologischen Vergleich der beiden Sprachen von großem Interesse sein. Hat man jedoch zum Ziel, Interferenzquellen aufzudecken, Lernschwierigkeiten zu prognostizieren, so sollte man bei der Aufstellung von Entsprechungen und Abweichungen zwischen den Aktanten einen anderen Weg einschlagen. Die Untersuchungen zur Interferenz in diesem Bereich zeigen nämlich, daß die oben beschriebenen strukturellen Unterschiede – wohl gerade infolge des scharfen Kontrast – so gut wie gar nicht zu Interferenzfehlern führen.¹⁸ Die Fehler ergeben sich vielmehr daraus, daß der Lernende die Beziehungselemente – unabhängig davon, ob sie sich auf der strukturellen Ebene analog oder unterschiedlich verhalten – aufgrund ihrer Hauptfunktion miteinander verbindet, sie weiterhin als äquivalente Größen empfindet und erwartet, daß sie in jedem Gebrauchsfall einander entsprechen. Der Interferenzfehler:

- (12) *Er ist in Krebs gestorben. (ung. *meghal vmiben*)

ist folgendermaßen zu erklären: Sowohl die ungarischen Suffixe als auch die deutschen Präpositionen weisen eine Doppelgesichtigkeit auf: In manchen Gebrauchsweisen haben sie eine ausgeprägte Semantik, als Bestandteile von Valenzstrukturen sind sie jedoch rein syntaktische Elemente ohne einen selbständigen semantischen Wert. Das ungarische Suffix *-ban/-ben* und die deutsche Präposition *in+D* bezeichnen in ihrer semantischen Hauptfunktion dasselbe lokale Verhältnis:

- (13) Er ist im Zimmer.
 (14) A szobában van.

¹⁸ Juhász, J.: Probleme der Interferenz. S. 91.

Sie erscheinen aber auch in Valenzstrukturen und in diesen Fällen ist ihr Gebrauch nicht semantisch bedingt:

- (15) Sein Leben bestand in Hilfe und Aufopferung.
 (16) Rákban halt meg. ('Er ist an Krebs gestorben.')

Das Suffix und die Präposition werden nun aufgrund ihrer Übereinstimmung in der lokalen Semantik als äquivalente Elemente empfunden, und da der Lernende den Unterschied zwischen semantischer und syntaktischer Verwendung nicht wahrnimmt (die syntaktische vielleicht als bildhaft empfindet), gebraucht er die Präposition *in+D* als Entsprechung von *-ban/-ben* auch in den Fällen, wo das Suffix im Ungarischen semantisch nicht motiviert ist und daher nicht notwendigerweise mit *in+D* korrespondiert:

- (12) *Er ist in Krebs gestorben.

Interferenzfehler dieser Art sind in großer Zahl belegt¹⁹ und lassen sich auch noch bei Germanistikstudenten mit relativ entwickelten Sprachkenntnissen häufig beobachten. In einer Untersuchung, die mit ihren Ergebnissen dem Fremdsprachunterricht dienlich sein will, sollte also die Übereinstimmung der Beziehungselemente in ihrer Hauptfunktion als Kriterium bei der Aufstellung von Entsprechungen zwischen den Aktanten dienen.

¹⁹ Juhász, J.: Probleme der Interferenz. S. 88-89.